

Werner Schwarz zum niedersächsischen Junglandwirtetag am 24. Februar 2015 in Cloppenburg

Landwirte zwischen Markt und Gesellschaft: Wir nehmen die Herausforderungen an!

Es gilt das gesprochene Wort.

Junglandwirte wollen etwas bewegen. Und sie müssen es auch. Wer die nächsten 30 oder 40 Jahre von seinem Betrieb leben will, der muss sich gerade zu Anfang Gedanken um die Entwicklung seines Betriebes machen. Was bedeutet Betriebsentwicklung?

Zum einen gilt das Gesetz von „Wachsen oder Weichen“. Nun wird immer wieder heftig diskutiert, ob diese Entwicklung nun gut oder schlecht ist. Ich beteilige mich nicht an solchen Strategie-Diskussionen ob nun Wachsen oder Weichen das richtige ist oder gar beides falsch. Denn dadurch, dass wir hier zu einer Meinung kommen, ändert sich dieses Gesetz ja nicht. Zum anderen weiß ich sehr wohl, das gesellschaftliche Interesse an kleinen Betrieben endet an der Ladenkasse.

Zweitens gilt das Gesetz der innerbetrieblichen Entwicklung. Die Zahlen zeigen, dass es sich für viele Betriebe lohnt, zuerst auf innerbetriebliche Verbesserungen zu setzen, bevor an Erweiterung, gar Wachstum gedacht wird. Zumal dieses bedeutet, dass man beispielsweise die knappe Ressource Land nicht teuer pachten oder kaufen muss.

Nun befinden wir derzeit uns in einem schweren Fahrwasser. Wie kommen wir da raus? Müssen wir aktiv am Preis drehen? Ich halte das für gefährlich. Der Preis ist das Lenkrad des Marktes. Er beziffert lediglich den **Handelswert** - unabhängig von den Herstellungskosten. Ist der Preis niedrig, sorgt das für Aufruhr. Warum klappt es nicht mit den fairen Preisen? Eigentlich ist diese Forderung ein edles Anliegen. Das Problem dabei ist: Der Verbraucher meint damit einen möglichst niedrigen und der Erzeuger einen möglichst hohen Preis. Hier klafft eine große Lücke.

Auch wenn die Forderung nach fairen Preisen sinnlos, weil unerfüllbar ist: Die dahinter liegende Forderung hat eine Berechtigung. Denn Geld hat keinen Selbstzweck, sondern soll dem Menschen dienen. Um das zu gewährleisten, braucht der Markt Leitplanken. **Hier** ist ein starker Staat gefordert, als Schiedsrichter, nicht als Mitspieler. Mit Preisschwankungen können wir umgehen. Die Preis**politik** des Lebensmitteleinzelhandels fährt uns aber an die Wand. Das ist kein Markt. Dagegen kämpfen wir! Auch dagegen, dass die Politik dem Handel immer weitere Fusionen ge-

nehmigt! Die Edeka-Tengelmann-Fusion durch Minister Gabriel ist ein Verrat an unserer Sozialen Marktwirtschaft.

Gleiches gilt für unsere grünen Landesminister, die offenbar meinen, sinkende Preise am besten mit steigenden Kosten bekämpfen zu können. Immer mehr Auflagen, Kontrollen, Dokumentationspflichten, Sanktionen machen die Tierhaltung oder den Ackerbau nicht besser, sondern nur schwieriger. Wenn wir Russland dazurechnen, dann befinden wir uns in einem politischen Markt, der nicht funktionieren kann! Deshalb ist die Politik in der Verantwortung, ja der Pflicht, den Bauern zu helfen! Ich fordere:

- Minister Habeck und Meier: Fahren sie die Kontrollkosten des unbegründeten Misstrauens herunter!
- Minister Gabriel: Nehmen Sie das Oligopol im LEH auseinander! Es hilft niemandem, am wenigsten dem Verbraucher!
- Frau Bundeskanzlerin: Auch in der europäischen Außenpolitik muss das Verursacherprinzip gelten! Eine Wertegeleitete Außenpolitik auf dem Rücken der Bauern ist moralisch nicht anständig!

Wir sind gerne Bauern, aber es muss sich auch lohnen. Niemanden hält die Schönheit der Natur allein im ländlichen Raum. Es ist die wirtschaftliche Aktivität, die Landwirte auf dem Land hält. Und hier sind wir bei der öffentlichen Darstellung unserer Arbeit. Wir sind auf die Akzeptanz der Gesellschaft angewiesen.

Der wichtigste Botschafter unserer Landwirtschaft bleibt der Bauer, die Bäuerin selbst. **Wir** müssen uns darstellen und erklären. Wir sind Tierhalter und Ackerbauer mit einem großen Wissen und einem guten **Ge**wissen! Wir wissen, was wir tun – wir haben es schließlich gelernt! Anstatt uns zu verkämpfen, sollten wir Gegner zu Verbündete machen. Das heißt, wir gehen auf diejenigen zu, die kleine Schritte mit uns gehen, um etwas zu erreichen. Wir werden uns öffnen:

- Wir werden Fakten auf den Tisch legen und zugleich unsere Begeisterung für den Beruf spürbar machen.
- Wir werden gesunde Tiere und Pflanzen als Botschafter unserer Landwirtschaft einsetzen.
- Wir werden unsere Bilder zeigen und unsere Geschichten erzählen.
- Wir werden aufzeigen, dass wir nicht nur für die elitäre Haltung manches Veganers erzeugen, sondern auch für den Bürger, dem es nicht ganz so leicht fällt, mit seinem Haushaltsgeld auszukommen. Doch auch den Veganer, der uns an den Pranger stellt, ernähren wir natürlich gerne! Woher sonst soll er gesunde und regionale Lebensmittel bekommen?

Wir müssen zugeben: Das Bild der modernen Landwirtschaft wird von seinen Kritikern gemalt. Wenn wir den Pinsel in wieder die Hand nehmen, dürfen wir nicht nur schönmalen, sondern müssen auch kritische Themen ansprechen.

- a. Wie steht es um das Schwänzekupieren,
- b. wie um tragende Schlachtkühe,
- c. um männliche Küken und Kälber?
- d. Wie steht es um Glyphosat und Nährstoffbilanzen im Ackerbau? Um Gülletransporte und Gülletechnik?
- e. Wie steht es bei den erneuerbaren Energien um Maisanbau und Straßenschäden?

Wir werden unsere entwaffnenden Kampagnen fortsetzen. Ehrlich, echt, transparent und am Ende glaubwürdig. Nichts ist selbstverständlich in der Landwirtschaft. Zwischen Saat und Ernte, zwischen der Geburt eines Tieres und dem Ende, zwischen den Preiserwartungen und dem endgültigen Markterlös, zwischen unseren Plänen und der Realität liegen oft Welten. Und wir haben keinen Einfluss darauf. In einem immer engeren Korsett von Gesetzen, gesellschaftlichen Erwartungen und medialem Druck geht uns zunehmend die Freiheit verloren, uns nach Tieren und Pflanzen, nach dem Wetter richten zu dürfen. Denn Pflanzen und Tiere lassen uns nicht die Freiheit, sie und ihre Bedürfnisse außer Acht zu lassen.

Ich nenne es die natürliche Freiheit der Landwirtschaft, die unlösbar verbunden ist mit einer hohen Verantwortung gegenüber der Natur. Am Ende ist unsere Arbeit eher eine unterstützende als eine bestimmende. Und sie orientiert sich trotz aller Technik an die Gegebenheiten der Natur. Natur ist aber nicht statisch, sondern verändert sich, passt sich an. Das müssen wir auch. Nur müssen wir darum kämpfen, dass man uns auch lässt. Dass dieser Kampf durchaus im Sinne des Bürgers ist, lehren uns die vielen Flüchtlinge, die bei uns eine neue Heimat suchen. Für sie ist Heimat nicht dort, wo sie herkommen, sondern dort, wo sie satt werden und Arbeit finden. Heimat muss Zukunft bieten oder sie wird selbst zur Vergangenheit! Uns Bauern geht es um die Zukunft, und dazu gehören natürlich gesunde Tiere und lebendige Böden, frische Gewässer, saubere Luft – was denn sonst? Das muss wieder neu deutlich werden.